

Die Gnade unseres Herrn sei mit Euch allen. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Tag steht im Hebräerbrieﬀ Kap. 13, Verse 12-14:

„Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“¹

Herr segne an uns Dein Wort! Amen.

Liebe Gemeinde,

Jesus stirbt draußen vor der Stadt, vor dem Tor heißt es. Der Gedanke, dass das Blut Jesu Sünden abwäscht und Schuld tilgt, ist vielen Menschen heute fremd – sicherlich auch deshalb, weil wir nicht im Judentum zurzeit Jesu aufgewachsen sind. Damals war diese Vorstellung verständlich: Im Tempel, der im Jahr 70 nach Christus zerstört wurde, wurde jedes Jahr das Passah-Lamm geopfert. Dessen Blut erinnerte an die Geschichte vom Auszug Israels aus Ägypten und war damals ein Symbol dafür, dass das Gericht bzw. die Strafe Gottes oder sein Zorn vor den Israeliten Halt macht und nur die trifft, deren Haustürpfosten nicht mit Tierblut markiert waren. Diese ganze Geschichte, die das Passahfest begründet, findet man im 2. Buch Mose. Die ersten Christen haben dann den Tod Jesu am Passahfest mit der Geschichte des Volkes Israel und dem Auszug aus Ägypten gedanklich verbunden und verstanden den Tod Jesu als letztmaliges, einmaliges und endgültiges Opfer zur Versöhnung.

Wie aber können wir den Tod Jesu verstehen? Auch wenn wir nicht früher Juden waren, gilt das, was Jesus getan hat uns genauso, denn die Liebe Gottes galt und gilt nicht nur den Juden, sondern allen Menschen. Genau das wird deutlich in der Andeutung, wo Jesus starb: **„draußen vor dem Tor“**.

Draußen vor dem Tor starben die Menschen, die aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wurden. Draußen vor dem Tor wurden die beerdigt, die verachtet waren.

Jesus Christus hatte ein Herz für all die Menschen, die von anderen verachtet und aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wurden. Jesus hatte Minderheiten im Blick und zeigte ihnen seine Liebe. Er sagte einmal: **„Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken“²** – wobei er damit nicht nur die meinte, die im wörtlich Sinn krank waren, sondern auch die, die sozial geächtet wie im Abseits lebten.

Und was bedeutet das im Blick auf unsere Zeit, in der das „social distancing“ wichtig ist und man mehr oder weniger freiwillig Abstand von der Gemeinschaft der Menschen halten muss?

Auch da gilt: Durch Jesus wird deutlich, was Gott selbst wichtig ist: Kein Mensch soll ohne Liebe und ohne Gemeinschaft leben müssen, selbst wenn diese Gemeinschaft heute manchmal nur in eingeschränkter Form über das Internet möglich ist oder dann, wenn man mit einem lieben Menschen aus der eigenen Familie im Freien einen Spaziergang machen kann. Aber eines ist klar:

Gott wurde Mensch und nahm all das auf sich, was wir auch erleben – damit fing die Geschichte Jesu an Weihnachten an. Nicht wie ein König, sondern elend im Stroh gebettet, nicht in einer großen Stadt geboren, sondern **außerhalb** bei den Hirten in einem Stall,

„draußen vor dem Tor“, einer Art Notunterkunft, die eigentlich all den Merkmalen, die eine Herberge für Menschen oder gar eine Klinik haben sollte, bei weitem nicht entsprach. Damals geschah die Geburt **außerhalb** der Stadtmauern Jerusalems, außerhalb jeder großen Stadt, unscheinbar und zunächst war nur für die erkennbar, was Jesu Kommen in diese Welt bedeutete, denen Gott es zeigte: Hirten und einfache Menschen.

Dann – so könnte man die Biografie Jesu fortsetzen - kümmerte sich Jesus während seines öffentlichen Wirkens um die, die in der Gesellschaft nicht an oberster Stelle standen: Er rief die in seine Nachfolge, die als Fischer nachts arbeiten mussten.

Wen würde Jesus heute rufen? Vielleicht die, die nachts in einem Labor die Covid19 Tests auswerten müssen und gar nicht mehr wissen, wie viele noch kommen werden? Oder die Krankenschwestern und Pfleger, die 18 Stunden am Stück arbeiten, um für ihre Patientinnen und Patienten da zu sein? Vielleicht auch einfach Sie, liebe Leserin und Leser dieser Andacht?

Jesu Wirken war aber nicht nur ein Ruf in die Nachfolge: Er vergab Menschen Sünden, weil er ihnen Gottes Liebe zusprach und irritierte damit die religiösen Anführer seiner Zeit, die das Sündenvergebungsritual nur dem Hohepriester zuweisen wollten. Jesus stellte einen römischen Hauptmann als Vorbild dar. Er gab sich mit Leprakranken ab, die **außerhalb der Orte zu wohnen hatten**. Was für eine Geste der Zuwendung! Was für ein Zeichen der Liebe und Nähe!

Jesus hatte keine Berührungsängste gegenüber Frauen, die wegen ihres Lebenswandels einen schlechten Ruf hatten und **außerhalb der Gesellschaft standen**. Man könnte diese Liste noch lange fortsetzen – bis hin zum Prozess Jesu, als er für Barrabas, den Verbrecher, ans Kreuz ging... - in seinem gesamten Leben sehen wir, wie er die Liebe Gottes und die Einladung in die Gemeinschaft mit dem Vater im Himmel **allen** Menschen weitergab, besonders aber denen, die „draußen vor dem Tor“ bzw. „außerhalb der Gesellschaft“ leben mussten.

Er lädt uns alle neu in seine Gemeinschaft ein – besonders jetzt, wo Distanz das Gebot der Stunde ist – aber seine Gemeinschaft geht über die Anwesenheit in einem Gottesdienst hinaus. Er ist als Auferstandener z.B. dann für uns da, wenn wir zu ihm Kontakt durch das Gebet oder durch das Lesen der Bibel aufnehmen wollen.

Ein ganz wichtiger Dienst der Gemeinde und jedes Christen ist das **Gebet**. Ich bin mir sicher, dass ohne Gebet sich kaum etwas in dieser Welt von allein zum Guten hin verändert – während Gebet vieles total verändern kann, weil Jesus gerne mit uns im Gespräch ist, zu uns durch sein Wort sprechen will und sich freut, wenn wir uns an ihn wenden und von ihm Hilfe erbitten. Das möchte ich ein wenig erklären:

Vor einiger Zeit las ich ein Buch³ mit einigen interessanten Biografien. Unter anderem wurde auch über Pfarrer Christian Führer berichtet.

Er war fast 30 Jahre Pfarrer in der Leipziger St. Nikolai Kirche. Unter der SED Diktatur fing er mit einem regelmäßigen Montagsgebet an. Im November 1981 führte er die erste Friedensdekade in der Nikolaikirche durch. Er legte ein rohes Holzkreuz in die Mitte um den Jugendlichen klar zu machen, was es bedeutet, „aufs Kreuz gelegt zu werden“⁴. Er machte damit klar, wie das Kreuz ein „Marterinstrument des römischen Imperiums“ war, „an dem Regimekritiker zu Tode gefoltert wurden. Mit Blick auf dieses Kreuz durfte jeder laut mitteilen, was ihm auf dem Herzen brannte, und eine Kerze, entweder mit oder ohne Gebet, darauf abstellen.

So wurde aus dem Folterkreuz ein Lichtkreuz, ein Symbol der Auferstehung Christi.“⁵ Es gab dann Gespräche am Kreuz und sehr schnell entwickelte sich hier ein Ort, an dem

Meinungsfreiheit gelebt wurde.

Nachdem die Friedensdekade vorbei war, entstand immer mehr das Bedürfnis, nicht nur einmal im Jahr, sondern öfter sich um das Kreuz zu versammeln und zu beten.

Der Kirchenvorstand entschied, dass ab 20. September 1982 regelmäßig jede Woche das Montagsgebet stattfinden solle. Aus dieser Gebetsbewegung um das Kreuz entwickelten sich im Laufe der Zeit die bekannten Montagsdemonstrationen von Leipzig, an deren Ende die friedliche deutsche Revolution stand und das Ende der SED Diktatur. Gebet kann alles verändern und Gebet führte dazu, dass diese Veränderung ohne Gewalt, sondern aus einer Haltung der Liebe und Wahrheit heraus friedlich geschehen kann.

Wenn nun der Hebräerbrief uns aufruft: „Lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager“, dann verstehe ich so, dass wir Christen nicht mit den Zuständen in unserer Kirche und Gemeinde, mit unserem „Lager“ zufrieden sein sollen, sondern dass wir uns aufmachen sollen, Jesus neu zu begegnen – und wir werden Jesus neu begegnen, wenn wir uns ähnlich auf den Weg außerhalb des vertrauten, außerhalb der Mauern machen, innerhalb derer wir sonst normal leben.

Dieses „hinausgehen aus dem Lager“ machen wir, wenn wir für andere beten!

Denn was macht uns fähig, Schmach zu tragen? Was befähigt uns, im Glauben Schritte aus der Stadt heraus, aus dem eigenen Lager zu gehen? Was hilft uns, eine Krisensituation und Angst zu überwinden?

Das Wichtigste zur Überwindung einer Krise finde ich ist, dass ich Gottes Liebe spüre: Dass ich angenommen bin mit allen Fehlern und Schwächen, so wie ich eben bin. Dazu haben mir schon oft gute Predigten geholfen, in denen das deutlich wurde.

Aber dazu hilft auch, wenn man spürt: Andere beten für einen und ich bete für andere. Gebet ist Ausdruck gelebter Liebe und Gemeinschaft!

Und aus dem Gebet und dem Lesen des Evangeliums kann dann der Wunsch entstehen, den Glauben weiterzugeben an andere und sozusagen „mein Lager zu verlassen, um Jesus zu begegnen.“

Noch etwas gibt mir Mut und ist gleichzeitig Trost, wenn ich den Hebräerbrief lese. Es heißt da: „Wir **haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.**“ Ich finde das sehr tröstlich, weil der Hebräerbrief eine Perspektive der Hoffnung eröffnet:

Als Christen hoffen wir auf etwas total Neues, dass Gott uns einmal schenken wird: Dass Gott sein „himmlisches Jerusalem“, die „zukünftige Stadt“ einmal bauen wird – nicht wie das irdische Jerusalem, in dem so viel Streit und Fanatismus herrscht, sondern eine Stadt, wie Gott selber nur sie entwerfen kann: Voller Leben und Schönheit, voller Menschen und Kinder mit einer wunderbaren Natur und vielem anderen, was wir Menschen nicht schaffen können.

Und gleichzeitig ist klar: Dieses Warten auf Gottes endgültiges Paradies bzw. sein ewiges Reich soll uns nicht davon abhalten, unseren Aufgaben hier und jetzt nachzugehen.

Aber diese Perspektive kann uns Gelassenheit und Bescheidenheit schenken: Ich werde mir bewusst, dass letztlich nicht ich, sondern Gott in allen Dingen am Werk ist und dass Gott einen guten Plan und ein gutes Ziel für diese Welt und unsere Gemeinden vor Ort hat, wenn er einmal uns die „zukünftige Stadt“ bauen will.

Das fängt schon jetzt an! Vielleicht ganz konkret, wenn ein Impfstoff in einem Labor

entwickelt wird und so eine Möglichkeit geschaffen wird, eine Krankheit zu überwinden. Vielleicht, in dem eine Firma, die sonst Autos baut und nun eine Zwangspause einlegen muss, sich auf die Produktion von Medizingeräten zur Beatmung einlässt... - was auch immer Menschen in dieser Krise tun, um sie zu überwinden: Ich vertraue darauf, dass Gott uns allen viele Ideen schenken kann, wie wir so eine Situation bewältigen können. Darum ist die Beziehung zu Gott im Gebet so wichtig – und die ist unabhängig davon, wie alt oder wie gesund wir sind oder ob wir konkret zusammen sein können im Gottesdienst oder uns virtuell mit dem Glauben beschäftigen.

Ich wünsche uns den Frieden und Trost, den der dreieinige Gott uns schenken kann und will.
Amen.

Anmerkungen/Quellenangaben

¹ Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers, deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart

² vgl. Lk 5,31

³ Susanne Aernecke – Irgendetwas muss dran sein – München 2010;

⁴ Ebd. S. 199

⁵ Vgl. S. 200f.